

Tieck | Der blonde Eckbert · Der Runenberg

Reclam XL | Text und Kontext

Ludwig Tieck
Der blonde Eckbert
Der Runenberg

Herausgegeben von Uwe Jansen

Reclam

Der Text dieser Ausgabe ist seiten- und zeilengleich mit der Ausgabe der Universal-Bibliothek Nr. 14693. Er wurde auf der Grundlage der gültigen amtlichen Rechtschreibregeln orthographisch behutsam modernisiert.



Zu diesem Text gibt es Interpretationshilfen:

Ludwig Tieck, *Der blonde Eckbert*

Lektüreschlüssel (Nr. 15349)

Ludwig Tieck, *Der Runenberg*

Lektüreschlüssel XL (Nr. 15558)

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

Reclam XL | Text und Kontext | Nr. 16167
2018, 2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Durchgesehene und erweiterte Ausgabe 2025
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding
Printed in Germany 2025

RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-016167-8
reclam.de

Die Reihe bietet neben dem Text Worterläuterungen in Form von Fußnoten und Sacherläuterungen in Form von Anmerkungen im Anhang, auf die am Rand mit Pfeilen (↗) verwiesen wird. Quellen im Anhang werden mit dem Zeichen **Q** kenntlich gemacht.

Inhalt

Der blonde Eckbert	5
Der Runenberg	31

Anhang

1. Zur Textgestalt	63
2. Anmerkungen	64
3. Leben und Zeit	68
4. Entstehung	71
5. Prototypische Texte der Romantik?	79
5.1 Frühromantische Theorie: Friedrich Schlegel	79
5.2 Romantische Gegenwelten: Schrecken und Träume	81
5.3 Romantische Gegenwelten: beseelte Natur	86
5.4 Auflösung der Gattungsgrenzen: Märchen oder Novelle?	88
6. Literarische Wirkungen	90
6.1. E. T. A. Hoffmann: <i>Die Bergwerke zu Falun</i> (1819)	90
6.2 Heinrich Heine: <i>Waldeinsamkeit</i> (1851)	91
7. Literaturhinweise	94

Der blonde Eckbert



In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man
gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohn-
gefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittlerer Größe, und kurze
5 hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blas-
sen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und
war niemals in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt,
auch sah man ihn nur selten außerhalb den Ringmauern
seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit
10 ebenso sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben,
nur klagten sie gewöhnlich darüber, dass der Himmel ihre
Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.



Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn
es auch geschah, so wurde ihretwegen fast nichts in dem
15 gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit
wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles an-
zuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur
wenn er allein war bemerkte man an ihm eine gewisse
Verschlossenheit, eine stille zurückhaltende Melancholie.

20 Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther,
ein Mann, an welchen sich Eckbert geschlossen hatte,
weil er an ihm ohngefähr dieselbe Art zu denken fand, der
auch er am meisten zugetan war. Dieser wohnte eigentlich
in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nä-
25 he von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine,
und beschäftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen, er
lebte von einem kleinen Vermögen und war von niemand
abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen einsamen

Spaziergängen, und mit jedem Jahre entspann sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es gibt Stunden, in denen es den Menschen ängstigt, wenn er vor seinem Freunde ein Geheimnis haben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderstehlichen Trieb, sich ganz mitzuteilen, dem Freunde auch das Innerste aufzuschließen, damit er umso mehr unser Freund werde. In diesen Augenblicken geben sich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geschieht es wohl auch, dass einer vor der Bekanntschaft des andern zurückschreckt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte oben an der Decke, die Nacht sah schwarz zu den Fenstern herein, und die Bäume draußen schüttelten sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg den er habe, und Eckbert schlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Gesprächen hinzubringen, und dann noch in einem Gemache des Hauses bis am Morgen zu schlafen. Walther ging den Vorschlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde heitrer und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: »Freund, Ihr solltet Euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist.« – »Gern«, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüberflatternden Wolken. »Ihr müsst mich nicht für zudringlich halten«, fing Bertha an, »mein Mann sagt, dass Ihr so edel denkt, dass es unrecht sei, Euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so sonderbar sie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Besten bestellt, sie wussten sehr oft nicht, wo sie das Brot hernehmen sollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, dass mein Vater und meine Mutter sich oft über ihre Armut entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst hört ich beständig von mir, dass ich ein einfältiges dummes Kind sei, das nicht das unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich äußerst ungeschickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, ich konnte nichts in der Wirtschaft helfen, nur die Not meiner Eltern verstand ich außerordentlich gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütten und mich an ihrem Erstaunen laben möchte, dann sah ich Geister heraufschweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in Edelsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehn musste, um irgendetwas zu helfen, oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, dass ich